



Matthias Asche · Vinzenz Czech · Frank Göse · Klaus Neitmann (Hg.)

# Brandenburgische Erinnerungsorte

## Erinnerungsorte in Brandenburg

Band 2

BeBra Wissenschaft Verlag

Einzelveröffentlichungen der  
Brandenburgischen Historischen Kommission e.V.

Band XXV

Matthias Asche · Vinzenz Czech · Frank Göse · Klaus Neitmann (Hrsg.)  
Unter Mitarbeit von Marco Kollenberg

# Brandenburgische Erinnerungsorte – Erinnerungsorte in Brandenburg

Band 2

Bebra Wissenschaft Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist  
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere  
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, Verfilmungen und  
die Einspeicherung und Verarbeitung auf DVDs, CD-ROMs, CDs, Videos,  
in weiteren elektronischen Systemen sowie für Internet-Plattformen.

Der BeBra Wissenschaft Verlag ist ein Imprint des BeBra Verlags.

© 2025 BeBra Verlag GmbH  
Asterplatz 3, 12203 Berlin  
[post@bebraverlag.de](mailto:post@bebraverlag.de)  
Lektorat: Ingrid Kirschey-Feix, Berlin  
Umschlag und Satz: typgerecht berlin  
Schriften: Minion Pro, Museo  
Druck und Bindung: Finidr, Český Těšín  
ISBN 978-3-95410-319-5

[www.bebra-wissenschaft.de](http://www.bebra-wissenschaft.de)

# Inhaltsverzeichnis

7	<b>Vorwort</b>	117	<b>Märkischer Adel</b> Vinzenz Czech
11	<b>Gewässerland Brandenburg</b> Sascha Bütow	133	<b>Herrenhäuser</b> Vinzenz Czech
25	<b>Roter Adler</b> Ralf-Gunnar Werlich	147	<b>Brandenburger Toleranz</b> Matthias Asche
41	<b>Streusandbüchse</b> Theresa Khan	159	<b>Louise Henriette &amp; Oranienburg</b> Marco Barchfeld
51	<b>Dom zu Brandenburg</b> Rüdiger von Schnurbein	175	<b>Rheinsberg</b> Klaus Neitmann
63	<b>Klosterland Brandenburg</b> Klaus Neitmann	189	<b>Sanssouci</b> Georg Eckert
79	<b>Falscher Waldemar</b> Klaus Neitmann	203	<b>Müller von Sanssouci</b> Janine Rischke-Neß
93	<b>Tangermünde</b> Christian Popp	217	<b>Fürst Pückler</b> Simone Neuhäuser
103	<b>Bernauer Hussitenfest</b> Marco Kollenberg		

- 231 **Fontane**  
Thomas Brechenmacher
- 245 **Otto Lilienthal & Hans Grade**  
Vinzenz Czech
- 259 **Märkisches Wuppertal**  
Matthias Helle
- 275 **Uckermärkischer Tabak**  
Anke Grodon
- 289 **Spargelstadt Beelitz**  
Manfred Fließ
- 303 **HB-Keramik**  
Nicole Seydewitz
- 315 **Ravensbrück & Sachsenhausen**  
Horst Seferens
- 331 **Seelower Höhen**  
Sönke Neitzel
- 345 **Cecilienhof**  
Dominik Geppert
- 357 **Glienicker Brücke**  
Florentine Schidtmann
- 373 **Brandenburgische Erinnerungsorte – Erinnerungsorte in Brandenburg**  
Probleme einer regionalen Gedächtniskultur zwischen gestern und heute  
Matthias Asche
- 395 **Bildnachweis**
- 400 **Autorinnen- und Autorenverzeichnis für Band 1 und 2**

# Vorwort

Im November 2021 erschien der Band »*Brandenburgische Erinnerungsorte – Erinnerungsorte in Brandenburg*«, termingerecht zum 25-jährigen Jubiläum der *Brandenburgischen Historischen Kommission e. V.* Eine Jubiläumsschrift herauszubringen, in welcher jenseits aller Spezialthemen der brandenburgischen Landesgeschichtsforschung einmal darüber nachgedacht wird, was denn eigentlich deren bestimmender Gegenstand ist, hatte der Kommissionsvorstand beabsichtigt, als er die vier Herausgeber mit einem Werk über *Erinnerungsorte* in Anlehnung an ähnliche, mittlerweile sowohl in einzelnen deutschen Ländern und Städten als auch in anderen europäischen Staaten erschienene Darstellungen beauftragte. Eine Konzeption wurde entwickelt, die ausführlich in der »*Einführung*« des Werkes unter Anführung seiner Vorbilder und unter Darlegung seiner besonderen Eigenheiten beschrieben ist und die hier nicht, auch nicht in konzentrierter Fassung wiederholt werden soll. Es sei daraus nur zur Einstimmung auf die nachfolgenden Einzelbeiträge die Skizzierung der maßgeblichen Fragestellungen und Erkenntnisinteressen wörtlich zitiert (Bd. 1, S. 10): »*Welche Personen, Orte, Ereignisse, Zustände, Begriffe, Sachverhalte, Denkmäler aus jüngerer oder älterer Vergangenheit haben zurückliegende wie derzeitige Generationen und breite Bevölkerungskreise jenseits der Wissenschaft in ihrer Vorstellungswelt so bewusst bewahrt, dass sie sogleich in den Sinn kommen, wenn man nach besonderen Merkmalen oder Eigenarten Brandenburgs oder der Brandenburger gefragt wird? [...] Welcher historische Vorgang ist über lange Zeiträume hinweg in den Erzählungen der Bevölkerung oder wenigstens einzelner Bevölkerungskreise gegenwärtig geblieben, weil ihm für den Fortgang der brandenburgischen Geschichte besondere, außergewöhnliche Bedeutung zugeschrieben wurde, weil sich in ihm ‚symbolisch‘ deren auszeichnende Eigenarten verdichteten?*«

Die ursprüngliche Ansprache von potenziellen Autorinnen und Autoren erwies sich als so erfolgreich, die Zahl der angekündigten und zugesagten Aufsätze als so groß, dass sich die Herausgeber, wie bereits in der Einführung von 2021 vermerkt, zu einer Zweiteilung des Gesamtwerkes entschlossen. Später als damals erwartet, kommt nun, nach Überwindung der mit einem Sammelband vielfach verbundenen Schwierigkeiten, der zweite Band heraus, der mit 26 Beiträgen den 27 des vorigen Bandes im Umfang und Gliederung in nichts nachsteht. Am Anfang stehen drei Artikel, deren Gegenstände nicht einem bestimmten Zeitraum zugeordnet werden können, sondern epochenübergreifenden Charakter haben. Die nachfolgenden 26 Artikel sind chronologisch geordnet, schlagen einen Bogen vom Hohen Mittelalter, in dem innerhalb des Heiligen Römischen Reiches die Mark Brandenburg als eigenes politisches Territorium entstand, über die Frühe Neuzeit bis hin zum 19. und 20. Jahrhundert und an den

Rand unserer eigenen Gegenwart. Bezugspunkt für die zeitliche Einfügung der Studien ist dabei jeweils der historische Vorgang oder Zustand, von dem die spätere Erinnerung letztlich ausgegangen ist. Am Ende steht ein Fazit, das Gegenstück zur Einführung, insofern hier aus den 53 Artikeln beider Bände ein Resümee zu ziehen versucht wird. Es hätten sicher noch weitere *Erinnerungsorte* berücksichtigt werden können. Aber die hier ausgewählten haben doch innerhalb der gesamten mehr als tausendjährigen brandenburgischen Geschichte so erhebliches Gewicht, dass sie hinreichend dazu dienen können zu bedenken, an welche Arten von historischer Überlieferung sich die Erinnerung entzündet hat und aus welchen unterschiedlichen Elementen sie im Laufe der Jahrhunderte erwachsen ist und sich dabei gewandelt hat. Die beiden Bände bilden mithin eine Einheit: Auch wenn ihre Artikel nicht systematisch voneinander abgegrenzt sind, werden sie doch von Einführung und Synopse zusammengehalten, denn von den darin dargelegten Gedankengängen sind sie alle in ihrem inhaltlichen Ansatz geprägt.

Abschließend ist es den Herausgebern eine mit Freude wahrgenommene Pflicht, all denen zu danken, die durch ihre Mitarbeit und Mitwirkung die Vollendung dieses zweiten Bandes der *Erinnerungsorte* ermöglicht haben. An der Spitze stehen die 22 Autorinnen und Autoren, die sich zur Übernahme eines oder mehrerer Texte bereiterklärt hatten und ihre Zusage auch einhielten. An der umfangreichen redaktionellen Bearbeitung der Manuskripte und der Korrektur des Satzes war eine Reihe von wissenschaftlichen Hilfskräften am Historischen Institut der Universität Potsdam beteiligt: Marco Barchfeld M.A., Tuğba Dörtkardes M.A., Theresa Khan M.A., Leander Treuwerth, stud. phil. et rer. pol., und Veronika von Lonski M.Ed. Marco Kollenberg M.A. oblag wie schon im ersten Band die zuweilen aufwändige und komplizierte Aufbereitung der Abbildungen für den Druck einschließlich der Klärung der Bildrechte. Ingrid Kirschey-Feix übernahm dankenswerterweise erneut im Auftrag des Verlages das Lektorat des Buches. Und endlich darf der *BeBra Wissenschaft Verlag* mit seinem Programmleiter Dr. Robert Zagolla nicht unerwähnt bleiben, der das Vorhaben von Anfang bis Ende geduldig begleitet und gezielt gesteuert hat. Die Herausgeber hoffen, dass ein großer Leserkreis sich von beiden Bänden reich unterrichtet fühlt über das, was in Vergangenheit, Gegenwart und wohl auch in Zukunft Brandenburg durch die Vergegenwärtigung seiner *Erinnerungsorte* ausmacht.

Potsdam, im Frühjahr 2025

Matthias Asche    Vinzenz Czech    Frank Göse    Klaus Neitmann





Achtung!  
Durchfahrt nur bei voll  
geöffneten Brückendeckeln

# Gewässerland Brandenburg

Sascha Bütow

Despektierlich wurde Brandenburg seit der Frühen Neuzeit immer wieder als »des Reiches Streusandbüchse« beschrieben,<sup>1</sup> womit man vor allem den wenig fruchtbaren Böden und kargen Flächen der Landwirtschaft ein unmissverständliches Attribut verlieh. Geradezu kontrastreich wirkt dagegen die Rede von Brandenburg als »Froschland, Sumpfland, Fischland, Wasserland«, wie es der Schriftsteller Werner Bergengruen den brandenburgischen Hofgelehrten Doktor Carion im 1940 erschienenen Roman »Am Himmel wie auf Erden« sagen lässt.<sup>2</sup> Im Gegensatz zur viel zitierten »Streusandbüchse« eignete sich das aus dem Roman entlehnte »Wasserland« als eine griffigere und Neugier weckende Marke, als die, die bis heute im Tourismus und den freizeitorientierten Medien bezüglich der Mark Brandenburg Verwendung findet.<sup>3</sup> Ein Beispiel für den Gebrauch dieser Metapher auf regionaler Ebene bietet die bei Urlaubern beliebte »Wasserstadt Fürstenberg« mit ihrer Lage an der oberen Havel und den mit diesem Fluss verbundenen Seen.

Rückblickend lässt sich ein großer Teil der märkischen Geschichte durchaus vom Wasser her verstehen, da es innerhalb des Landes einen hohen Stellenwert besitzt und die hier siedelnden Menschen von und mit ihm leben. Sich verändernde Klimaverhältnisse, die allmähliche Erwärmung der Erde und die vielfältig daraus erwachsenen gesellschaftlichen, ökonomischen sowie ökologischen Herausforderungen haben in unserer eigenen Gegenwart zu neuen, geradezu sorgenvollen Perspektiven geführt. So wird der Umgang mit dem Wasser auch in Brandenburg kritisch hinterfragt, wie allein die Aktivitäten im Umfeld des Seddiner Sees belegen, der unter rapidem Wasserrückgang leidet und dadurch bizarre, von breiten und langen Sandstreifen geprägte Ufer offenlegt.<sup>4</sup> Mediales Interesse erregten ebenso die Auseinandersetzungen um den Wasserhaushalt der neuen im Gemeindegebiet von Grünheide entstandenen *Gigafactory* und die damit geäußerte Sorge, dass den im Umfeld lebenden Menschen lebenswichtiges Wasser verlorengehen könnte.<sup>5</sup> Vor dem Hintergrund der vielerorts neu entfachten Diskussionen um die Endlichkeit der Ressource Wasser zeigt sich umso dramatischer auch in der Mark Brandenburg die Bedeutung der Gewässer und damit zugleich die Notwendigkeit einer Reflexion über ihren erinnerungskulturellen Stellenwert.

Brandenburg gilt heute als das gewässerreichste Bundesland innerhalb Deutschlands. Über 3.000 natürliche Seen und rund 33.000 km Fließgewässer erstrecken sich in seinem



Abb. 1: Torellstein auf dem Torellplatz in Rüdersdorf

Gebiet.<sup>6</sup> Das hat zur Folge, dass man hier kaum ein paar Kilometer fahren oder laufen kann, ohne auf einen See beziehungsweise Fluss zu stoßen, wie sich der Journalist Uwe A. Oster ausdrückte.<sup>7</sup> Zu verdanken ist dies einer eher unwirtlichen Epoche der Erdgeschichte, die die letzte große Eiszeit vor über 10.000 Jahren hervorbrachte. Innerhalb dieser Kälteperiode wurde das heutige Gebiet Brandenburgs von Eismassen erfasst, die das Land von Skandinavien her bis zu einer Höhe von 2.000 Metern überzogen und sich so in das Relief einprägten. Diese Ende des 19. Jahrhunderts entwickelte und so genannte »Inlandeistheorie« fand ihre Bestätigung unter anderem mit Nachweisen, die der schwedische Geologe Otto Martin Torell (1828–1900) in Brandenburg, genauer in den ausgeprägten Lagerstätten des Kalksteins im Tagebau von Rüdersdorf aufspürte.<sup>8</sup> 1875 konnte Torell anhand von Gletscherschrammen, -töpfen und -spalten, die beim Abschmelzen des Eises entstanden waren, seine Forschungsthese belegen, womit in Rüdersdorf eine breite öffentliche Würdigung Torells einsetzte. Ihm zu Ehren wurde ein Findling mit seinem Namen versehen und damit ein Platz geschaffen, der bis heute an sein Wirken erinnert (Abb. 1).<sup>9</sup>

Durch die von Eis, Wasser und Geröll in der brandenburgischen Landschaft geformten Rinnen, Furchen und Täler floss das Schmelzwasser am Ende der Eiszeit ab. Es bildeten sich Niederungsgebiete mit Mooren, Sümpfen, Luchen, Wiesen, Bächen, Flüssen und Seen, denen die hier siedelnden Menschen klangvolle Namen wie Habula (Havel), Schwieloch (Schwie-

lowsee) oder Ucker gaben. Viele dieser bis heute gebrauchten Bezeichnungen gehen auf die Slawen zurück, die vorrangig in Niederungen siedelten, um hier vor allem Fischfang zu betreiben. Dabei fingen sie auch edle Speisefische wie Störe oder Lachse, die im 15. Jahrhundert am kurbrandenburgischen Hof in Berlin-Cölln stark nachgefragt waren,<sup>10</sup> später durch Überfischung völlig verschwanden und heute mittels mühevoller Schutz- und Neueinsatzprogramme wieder in brandenburgischen Gewässern heimisch gemacht werden sollen. Neben der Fischerei wickelten die slawischen Siedler über die Gewässer einen Großteil ihres Austauschs und Handels ab, der sich weitschweifig entwickelte und ebenso Gebiete Skandinaviens einschloss.<sup>11</sup>

Der schließlich seit Mitte des 12. Jahrhunderts einsetzende und das heutige Land Brandenburg noch immer prägende Landesausbau wirkte sich seinerseits nachhaltig auf die hiesigen Gewässer aus. Dies hing insbesondere mit der Mühle zusammen, die häufig als »*Motor des Mittelalters*«<sup>12</sup> beschrieben wird und in Brandenburg vielfach mit Hilfe der Wasserkraft betrieben worden ist. Sie breitete sich in Stadt und Land gleichermaßen aus. Dabei wurde ihr ein hoher Stellenwert beigemessen, wie ein städtisches Privileg Herzog Barnims von Pommern für die Bürgerschaft in Prenzlau veranschaulicht. Hier ist zu lesen, dass die Stadt ohne Mühlen kaum erfolgreich wachsen könne und deshalb das Mühlenbaurecht verliehen bekam.<sup>13</sup>

Mühlen waren essentiell und wurden ebenfalls an Gewässern errichtet, deren Fließgeschwindigkeit sehr gering war. Ein mit der Mühle verbundener Stau ermöglichte es allerdings auch hier, ausreichende Antriebskraft zu erzeugen. Über ein Gerinne oder einen Graben, die oft als Flutrinne bezeichnet wurden, fügte man der Mühle je nach Bedarf Wasser zu. Die Errichtung einer solchen Infrastruktur war ein aufwändiges Unterfangen und griff erheblich in den natürlichen Lauf der Gewässer ein. Hierdurch hervorgerufene Veränderungen im Wasserstand provozierten Konflikte mit anderen Arten der Gewässernutzung. So konnten Wassermühlen mitunter die Schifffahrt stark beeinträchtigen, wenn nicht gar zum Stillstand zwingen. Eine solche Situation trat im 14. Jahrhundert auf der Stepenitz ein, wo eine vor Wittenberge gelegene Wassermühle die Schifffahrt der Perleberger Bürgerschaft unversehens unterbrach. Der Rat der Stadt gelangte jedoch durch Verhandlungsgeschick in den Besitz dieser Wassermühle, ließ sie kurzerhand abreißen und daraufhin in einem mit den Herrschaften Wittenberge und Garsedow geschlossenen Vertrag jedweden neuen Mühlenbau auf der Stepenitz untersagen.<sup>14</sup> Deutlicher konnte man den Primat der auf Hamburg gerichteten Schifffahrt der Perleberger Kaufleute kaum zum Ausdruck bringen (Abb. 2).

Nicht immer gestaltete sich die Beziehung zwischen Schifffahrt und Mühlenwirtschaft so konfliktträchtig wie in Perleberg. Gaben es die Gewässerverhältnisse her, wurden mithilfe der Flutrinne beide Arten der Flussnutzung ermöglicht. Denn Flutrinnen konnten in größerer Form gleichfalls als Kanal für Schiffe genutzt und mit Stautoren ausgestattet werden. Davor sammelten sich dann die Schiffe, ehe mit Öffnung der Tore ein kontrolliert herbeigeführter Wasserschwall erzeugt wurde, der die Passage ermöglichte. Häufig führte eine solche von der Schifffahrt genutzte Flutrinne in großen Bögen um den Mühlenstau herum, wie sich bis heute besonders deutlich in Brandenburg an der Havel im Stadtgrundriss erkennen lässt (Abb. 3).<sup>15</sup>

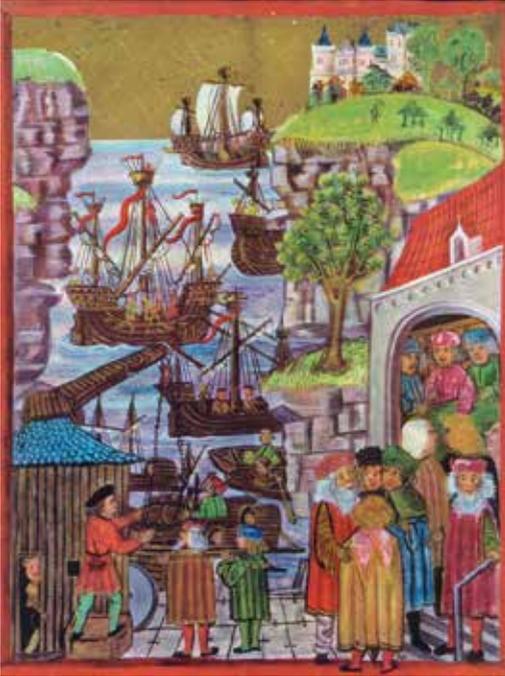


Abb. 2: Ansicht des Hamburger Hafens im Hamburger Stadtrecht 1497. Über Havel und Elbe kamen zahlreiche märkische Kaufleute und Schiffer hierher, um Handel zu treiben. Für die Nutzung des Lastenkran, der im Vordergrund zu sehen ist, mussten sie ein so genanntes Windegeld entrichten

Abb. 3: Plan der Neu- und Altstadt Brandenburg von Christoph Gottlieb Hedemann, angefertigt 1722/24. Um die Altstadt führt im breit angelegten Bogen der so genannte Jakobsgraben, der im Mittelalter über eine Flutrinne verfügte und vor dem Bau der stadt-internen Kammerschleuse als bedeutsamer Schifffahrtsweg diente

Im Mittelalter diente hier der so genannte *Jakobsgraben* als Schifffahrtsweg, für dessen Benutzung üblicherweise eine Gebühr entrichtet werden musste. Der komplexe Schließungsvorgang fand einen sprachlichen Ausdruck in Form des Verbs ‚verrönnen‘, das von der Bezeichnung Rinne selbst abgeleitet wurde.

Im Zusammenhang mit den unterschiedlichen Nutzungsweisen der Gewässer galt vielfach das Prinzip des Gemeinwohls. Eigeninteresse wurde zuweilen scharf kritisiert und in rechtlichen Auseinandersetzungen bekämpft. Ein wesentliches Argument dabei war stets der seit alters überlieferte Zustand der Gewässer und darin befindlicher Infrastruktur. Zumeist wurden ältere Menschen als Zeugen dieser Verhältnisse in gerichtlichen Auseinandersetzungen herangezogen, wenn es beispielsweise darum ging, die Errichtung neuer wasserbaulicher Anlagen, Gräben oder Dämme zu verhindern beziehungsweise sie zu beseitigen. Vor allem Städte wachten aufmerksam über Verstöße und Veränderungen. So hatte beispielsweise der in Groschwitz ansässige Müller Hans Kuhl 1447 an der Elster eine seit Jahren vorhandene Flutrinne zuschütten und eine neue ausheben lassen. Da die letztere auf dem Gebiet der Stadt Herzberg lag, ging der keineswegs um Einverständnis gebetene dortige Rat energisch gegen die neue Flutrinne vor. Unter Einbindung des sächsischen Landvogtes Vollrath Geyfail wurde der für Kuhl verbindliche Beschluss gefasst, die neue Flutrinne zuzuschütten und die alte bis zum nächsten Pfingstfest wieder in Betrieb zu nehmen.<sup>16</sup> Große Ausmaße nahm Mitte des 16. Jahrhunderts ein Konflikt zwischen der Stadt Lübben und dem ebenfalls dort ansässigen



Amtshauptmann Sigismund von Tschammer an, der sich um einen von letzterem bei Schlepzig aufgeschütteten Damm drehte. Dieses Bauwerk sollte die Besitzungen des Amtshauptmannes schützen, sorgte jedoch zugleich dafür, dass die vor dem Damm liegenden Nutzflächen der Stadt Lübben überflutet wurden. Erbost berichteten die Lübbener Ratsherren dem Landvogt der Niederlausitz von dem Neubau des Schlepziger Dammes und veranschaulichten das ihnen zugefügte Unrecht mit dem Hinweis, dass man durch den nun entstandenen Rückstau in Kähnen über die Lübbener Wiesen fahren und dort Fische fangen könne.<sup>17</sup> Für den Rat stand damit der Eigennutz des Amtshauptmanns vor dem Gemeinwohl aller im Spreewald lebenden Menschen. Dass es hinsichtlich solcher wasserbaulichen Veränderungen nicht immer zu erbitterten Auseinandersetzungen kommen musste, beweist ein weiteres Beispiel aus Lübben. Als der dortige Rat Mitte des 16. Jahrhunderts die städtischen Flutarchen für den Floß-, Schiffs- und Mühlenbetrieb erneuerte, ließ er durch einen Ratsboten feststellen, ob daraus weiter abwärts der Spree in Beeskow Schäden entstanden waren. Konsens wurde in diesem Fall hochgeachtet.

In ähnlicher Weise verlangte die Fischerei maßvolle Organisation und Absprache, wenn sie zum Beispiel mittels Wehren, Reusen und Netzen betrieben wurde und dadurch starke Behinderungen der Gewässer auftraten. Gleichwohl waren auch hier Gemeinwohl und Konsens häufig übergeordnete Prinzipien bei der Festlegung genauer Standorte und der Definition von Fanggebieten. So durften die Damen des Zisterzienserklosters Zehdenick die im Bereich ihrer Grundherrschaft liegenden Gewässer durch ihre Untertanen keineswegs nach freiem Belieben

befischen lassen. Stattdessen hatten sie von vornherein Rechte anderer Nutzer zu berücksichtigen. So sollte das Kloster entsprechend den Verfügungen des Markgrafen Woldemar 1309 das Fischen mittels Wehr unterlassen. Demgegenüber durften nur Netze Verwendung finden und so positioniert werden, dass auf den klösterlichen Seen, die südwestlich von Templin lagen und über Wasserläufe untereinander verbunden waren, eine freie Fahrt vom Röddelinsee bis zur Havel offenblieb.<sup>18</sup> Über diesen Korridor fuhren die Hintersassen des Markgrafen und anderer Herren zu ihren eigenen Fanggebieten. Die unterschiedlichen Arten der Gewässernutzung beruhten damit oft auf umfänglichen Absprachen und konkreten Planungen. Diese Tatsache lässt das Mittelalter heute kaum mehr als derart rückständig und primitiv erscheinen, wie es liberale und politisch-zentralistisch orientierte Historikergenerationen im 19. und 20. Jahrhundert behauptet haben.

Im Rückblick auf die Geschichte der märkischen Gewässer kam nach der älteren Landesgeschichte wirkliche Innovation erst in dem Moment auf, als sich um die Mitte des 16. Jahrhunderts die Kammerschleuse ausbreitete. Von Havelberg bis nach Berlin weiter über Fürstenwalde zum Spreewald wurde dieses Bauwerk zügig entlang von Havel und Spree zumeist an jenen neuralgischen Punkten errichtet, an denen sich bisher Flutrinnen befunden hatten. Im Unterschied zu einer solchen sorgten bei der Kammerschleuse gleich zwei Stautore an versetzten Stellen für einen bequemeren und effektiveren Schleusungsvorgang.<sup>19</sup> Dass dieses Zusammenspiel natürlicher Wasserkraft und menschlichen Technikgeistes noch heute zu faszinieren weiß, belegt eines der beliebtesten Ausflugsziele östlich von Berlin: die Woltersdorfer Schleuse am Zufluss des Flankensees. Vor allem während der Sommermonate beobachten hier anlässlich regelmäßig durchgeführter Schleusungen zahlreiche Touristen und Schaulustige gleichermaßen, wie sich die für den Autoverkehr bestimmte Klappbrücke unter Signalton erhebt, die Schleusenkammer je nach beabsichtigter Fahrtrichtung mit Wasser füllt beziehungsweise es ablässt und schließlich den Schiffen, Booten und Kanus den Weg freigibt (Abb. 4).

Wiederholt wurden im 16. Jahrhundert innerhalb Brandenburgs Bemühungen laut, den Vorteil der hiesigen Gewässer zur Hebung wirtschaftlicher Prosperität zu nutzen. Als Ort des Austauschs kamen dabei vor allem die Landtage in Frage, und es war hier nicht der Landesherr, der wichtige Impulse für weitere Entwicklungen gab. Vielmehr traten aus dessen bürgerlichem Beraterkreis Ideen zur Nutzung der Gewässer auf. So verfasste der kurfürstliche Kammerrat und Berliner Bürgermeister Thomas Matthias am 1. November 1564 eine Denkschrift, die sich vor dem Hintergrund der drückenden Schuldenlast Joachims II. mit einer Steigerung landesherrlicher Einnahmen befasste. Vor diesem Hintergrund stand Matthias die seit Jahrhunderten für Brandenburg prägende Schifffahrt vor Augen, die gerade durch wirtschaftliche Einbußen der märkischen Städte in seiner eigenen Gegenwart stark gelitten hatte. Dementsprechend sah er die Förderung der Schifffahrt, »*darvon so vill hendel vormals erhalten worden*«, als dringliche Aufgabe an. Er versprach, dass hier mehr Nutzen für Herrschaft und Untertanen zu erlangen sei als man es sich ausmalen könne.<sup>20</sup>

Längerfristig ermöglichte die Kammerschleuse Ausbauten der auf Brandenburgs Gewässer gestützten Infrastruktur, die bis heute nachwirkt. Es war ein weiterer Bürgermeister



Abb. 4: Die Woltersdorfer Schleuse ist bis heute ein beliebtes Ausflugsziel im östlichen Berliner Umland, Postkarte (1977)

Berlins, Johann Blankenfelde, der Mitte des 16. Jahrhunderts den Kalkgraben in Rüdersdorf ausheben ließ, um mit seiner Hilfe noch dichter an den Kalksteintagebau zu gelangen und den Transport des bewährten Baustoffs in die Residenzstadt Berlin-Cölln zu erleichtern. In einer Denkschrift, die an Kurfürst Johann Georg gerichtet war, reflektierte Blankenfelde sein vielfältiges Tun, mit dem er an Strukturen und Transportströme vergangener Jahrhunderte anknüpfte.<sup>21</sup> In die Geschichtsschreibung ist Blankenfelde als ein eifriger Betreiber wasserbaulicher Maßnahmen eingegangen, die bereits seinen Zeitgenossen als ein besonderes, gleichsam kurioses Anliegen erschienen.

Der Ausbau der künstlichen Wasserstraßen setzte sich im Verlauf der Frühen Neuzeit in Abstimmung mit der Landesherrschaft fort. Notte, Rhin und Finow wurden kanalisiert, um nur einige bedeutende Beispiele zu erwähnen. Auch entlang der Ruppiner und Storkower Gewässer entstanden Kanäle. Nicht immer waren die Ambitionen von Erfolg gekrönt. So scheiterte ein im 18. Jahrhundert avisierter Ausbau der Uecker, die von Prenzlau aus über Pasewalk ins Stettiner Haff erneut als Schifffahrtsweg genutzt werden sollte, wie dies schon einmal im 13. und 14. Jahrhundert der Fall gewesen war. Die hohen Baukosten, die Tatsache des über die Landesgrenzen nach Pommern führenden Verkehrs und die Konkurrenz des Landweges verhinderten dieses Projekt noch während seiner gedanklichen Entwicklung.<sup>22</sup>



Abb. 5: In den Jahren 1896 bis 1898 wurde die Eisenbahnstrecke zwischen Königs Wusterhausen und Beeskow gebaut, über die viele Besucher in die hiesige Region gelangten und die bis heute betrieben wird. Die Postkarte zeigt einen Zug in Zernsdorf, der 1916 auf dem Damm zwischen Krüpelsee und Lankensee nach Beeskow unterwegs ist

Das auch in Brandenburg während des frühen 19. Jahrhunderts zunehmend wachsende Interesse an der eigenen Landesgeschichte beförderte den Ausflugsverkehr, der sich nicht zuletzt mit dem Besuch historischer Schauplätze verband, über die Autoren wie Willibald Alexis und Theodor Fontane in ihren literarischen Werken berichteten. Letzter zum Beispiel ersann den Ort »*Stechlin*« im gleichnamigen Roman, angelehnt an den tatsächlich in der ehemaligen Grafschaft Ruppין liegenden See. Geradezu verheißungsvoll springt aus diesem landschaftsprägenden Gewässer in Fontanes Geschichte eines Tages aufgrund vulkanischer Aktivität ein Wasserstrahl hervor und versinnbildlicht damit einen Widerhall des sich wandelnden Weltgeschehens in der ansonsten aristokratisch und konservativ geprägten märkischen Provinz. In diese fiktiven Geschehnisse flicht Fontane immer wieder historische Örtlichkeiten und geschichtliche Zusammenhänge ein und trägt damit bis heute zu einer Identifikation in Bezug auf Brandenburgs zweitgrößtes Naturschutzgebiet *Stechlin* mit seinen fast 9.000 Hektar bei. Bereits unter Fontanes Zeitgenossen traf Reiselust auf Naturempfinden und Brandenburgs Gewässer gewannen als Ausflugsziel zunehmende Beachtung. Eisenbahnen brachten Touristen in die Natur und die Unternehmen formierten den Fremdenverkehr mit Slogans wie: »*Fahrt mit unsrer Eisenbahn, seht euch eure Heimat an!*« So entstand in den Kreisen Teltow und Beeskow-Storkow in den Jahren 1896 bis 1898 die Eisenbahnstrecke zwischen Königs

Wusterhausen und Beeskow, die durch das Dahme-Seen-Gebiet gezogen wurde und über die zahlreiche Besucher in diese landschaftlich reizvolle Region kamen. Werbewirksame Postkarten inszenierten diese technisch ausgereifte Trassenführung entlang schmaler Uferstreifen in eindrucksvoller Weise (Abb. 5).

Naturführer- und Wanderkarten veranschaulichten Anfahrtswege und boten Orientierung inmitten der brandenburgischen Ausflugsgebiete mit deren Wäldern, Heiden und Gewässern. So rief ein Fahrplanheft der bekannten Marke »Julius Straube« 1929 mit seinem Titel »Sie fahren mit der Reichsbahn schnell und billig an die märkischen Seen!« zu Ausflügen ins Berliner Umland auf, die bereits mit dem Aufschwung der Ausflugsschiffahrt im 19. Jahrhundert an Popularität gewonnen hatten.

Im Zusammenhang mit der während des 19. Jahrhunderts im Verbund mit geregelten Arbeitszeiten aufkommenden Freizeit gewannen siedlungsnaher Gewässer zunehmende Bedeutung für das Baden und die Heilkunde. Auf diese Weise kamen öffentliche Flussbadeanstalten auf, die zum Beispiel der Perleberger Magistrat 1896 an der durch die Stadt fließenden Stepenitz eingerichtet hatte, nachdem dort zuvor schon private Badehäuschen aufgebaut worden waren. Während der 1920er Jahre etablierten sich zudem mehrere Schwimmclubs, die solch klangvolle Namen wie »Poseidon« oder »Hellas« hatten. Die Nutzung dieser Einrichtungen erfolgte nach strikter Trennung der Geschlechter und sozialer Schichtung. Die Perleberger Stadtväter organisierten jedoch darüber hinaus zweimal in der Woche eine freie Benutzung der Badeanstalten, um sie einer breiten Einwohnerschaft zugänglich zu machen.<sup>23</sup>

Die Einrichtung solcher Badestellen wurde als bedeutende kommunale Aufgabe angesehen, die sich jedoch häufig nicht ohne größeren Aufwand umsetzen ließ. So musste der Magistrat von Beeskow 1872 feststellen, dass von vielen Seiten hier das Bedürfnis einer öffentlichen, der Kommune gehörigen Badestelle geäußert werde.<sup>24</sup> Noch im selben Jahr ergriffen die Stadtväter die Chance zum Erwerb eines Gartens an der Spree, der dem Kaufmann und Schiffseigentümer Karl Ribbeck aus Beeskow und dem Gasthofbetreiber Wilhelm Ribbeck aus Friedland gehörte. Nach Inbesitznahme ließ der Magistrat den Garten beräumen und zu einer Badestelle umgestalten, nicht ohne darauf hinzuweisen, diese Maßnahmen »im Interesse der öffentlichen Gesundheitspflege« getroffen zu haben. In dieser Argumentation brachen sich bereits Vorstellungen naturkundlicher Heilverfahren Bahn, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts auch in Brandenburg nicht zuletzt dank populärer Bücher, wie denen von Friedrich Eduard Bilz, wuchsen.

Vielerorts wurde nun das so genannte gesunde Baden unter Nutzung der stadtnahen Gewässer und Feuchtgebiete praktiziert. Eine beachtliche Badekultur hatte sich demzufolge auch in Luckau entfaltet, wo 1905 unmittelbar vor der mittelalterlichen Stadtmauer unweit der heutigen Südpromenade ein Moorbad entstanden war, das bis 1945 existierte.<sup>25</sup> Die für das Moorbad notwendige Erde ließ der Luckauer Magistrat in einem südlich vor der Stadt liegenden Feuchtbiotop stechen. Zu den Nutzern des Bades zählten nicht nur ältere Einwohner, sondern auch Kinder-, Schul- und Jugendgruppen, die für diese Art naturkundlicher Heilverfahren sensibilisiert werden sollten.

In der Vielfalt seiner über Jahrhunderte ausgeübten Nutzungsweisen durch den Menschen zeigt sich, dass das Wasser ein untrennbar mit Brandenburg verbundener *Erinnerungsort* ist. Bis heute lässt sich dieser grundlegende Zusammenhang in seiner öffentlichen Wirksamkeit feststellen. Ein prägnantes Beispiel hierfür bietet das aus Rekultivierung ehemaliger Tagebaue geschaffene »*Lausitzer Seenland*«. <sup>26</sup> Dieses bildete vor allem im Rahmen der von 2000 bis 2010 durchgeführten Internationalen Bauausstellung »*Fürst-Pückler-Land*« einen bedeutsamen Vermittlungsgegenstand, indem hier unter anderem der Mensch in seiner Beziehung zum Wasser thematisiert wurde. Damit verbundene Bemühungen finden in Gestalt des Cottbusser Ostsees eine Fortsetzung, der seinerseits aus einem 2015 stillgelegten Braunkohletagebau hervorgehen und künftig Deutschlands größter künstlich von Menschenhand geschaffener See werden soll. Die seit Jahrzehnten laufenden Planungen finden dabei unter starker Bürgerbeteiligung statt, womit zugleich ein so genanntes Werkstattverfahren zur breit angelegten Diskussion um die Entwicklung des neu geschaffenen Naherholungsgebietes entstand. <sup>27</sup> Bereits heute gehört ein Hafentbüro, das über die Gestaltung des Ostsees informiert, zum festen Bestandteil der Altstadt Cottbus. Die Stadtverwaltung leistet sich darüber hinaus einen »*Ostseemanager*«, dem die Strukturentwicklung des Gebietes federführend obliegt. Schon deutlich vor der Stilllegung des Tagebaus hat sich auch die Forschung in die Überlegungen der Nachnutzung eingebracht und mitunter von den Chancen eines »*neu entstehenden Stadt-See-Umland-Gefüge[s]*« gesprochen. Gedanken an spezifischen Ortsbezeichnungen wie »*Cottbus, die Stadt am See*« oder »*Cottbus am See*« kamen folgerichtig auf. <sup>28</sup> All diese Facetten zusammengenommen veranschaulichen den hohen, zur Identitätsprägung einer Stadt und Region führenden Stellenwert des Ostsees, der damit selbst *Erinnerungsort* wird. Dieser Prozess geschieht allerdings wiederum nicht ohne Konflikte, da sich der Ostsee nur durch Eingriffe in die natürlichen Gewässerverhältnisse schaffen lässt und überschüssiges Wasser der Spree dafür tributär verwendet werden muss. Fragen nach der zweckmäßigen Nutzung der knappen Ressource Wasser kamen daher ebenso auf wie Diskussionen um mögliche Umweltschäden durch Altlasten des ehemaligen Tagebaus.

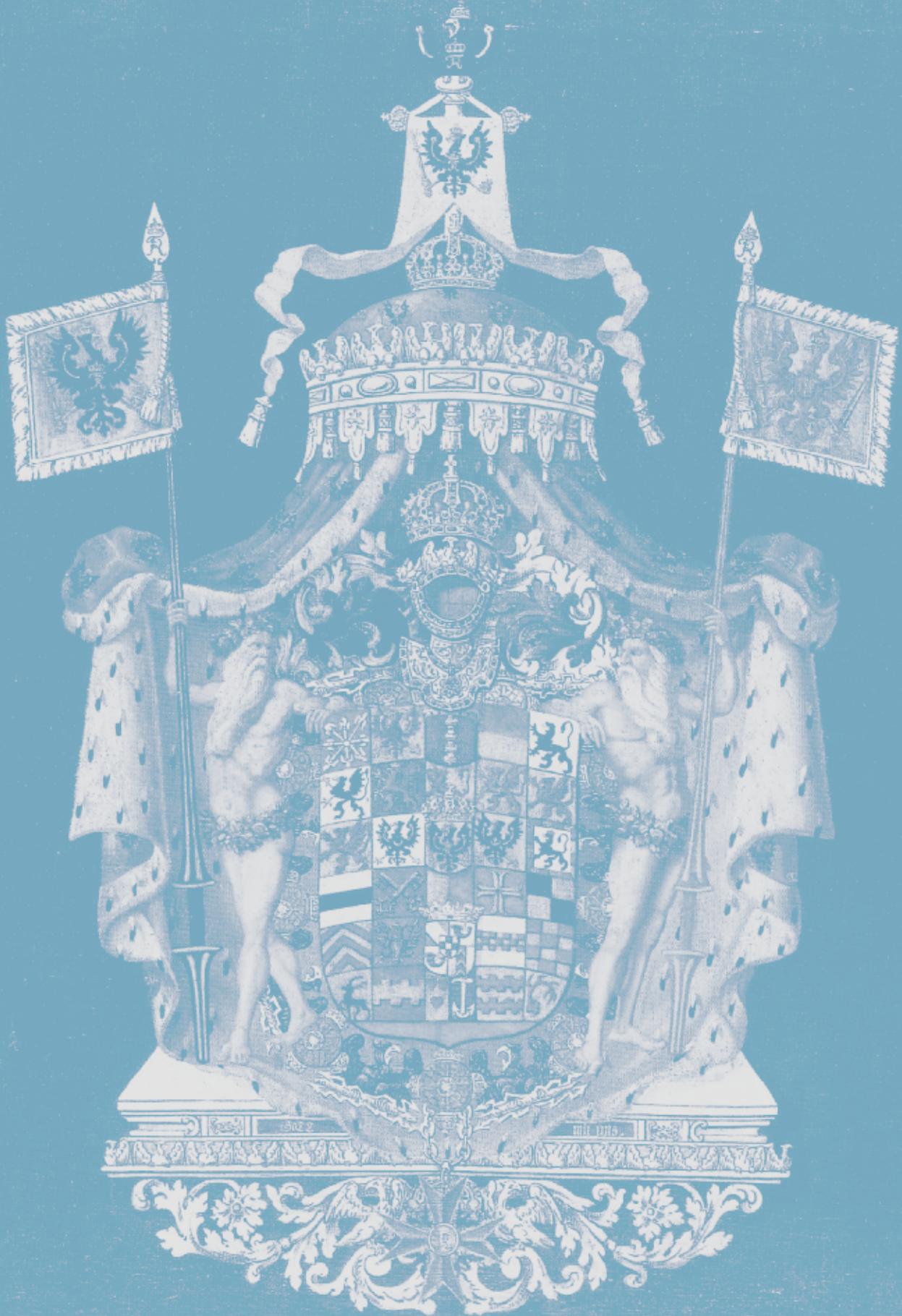
Über Cottbus und den dortigen Ostsee hinaus hat das Streiten um die Nutzung des Wassers, aber ebenso das Finden konsensual herbeigeführter Lösungen im Umgang mit ihm im Wasserland Brandenburg eine lange Geschichte. Zu ihr gehört gleichfalls die Tradition des Fischfangs, der hier vielerorts ausgeübt wird, so dass heute in werbewirksamer Weise vom »*Anglerland Brandenburg*« die Rede ist. <sup>29</sup> In ihren vielfältigen Nutzungsweisen bilden Brandenburgs Gewässer somit über die gesamte Fläche des Bundeslandes bedeutsame *Erinnerungsorte*, deren diesbezüglicher Stellenwert von Ort zu Ort, von Region zu Region erfahrbar ist.

## Anmerkungen

- 1 HERMANN KÜGLER, Des Heiligen Römischen Reiches Streusandbüchse. Inhalt und Aufkommen einer Redensart, in: *Brandenburgia*. Monatsblatt der Gesellschaft für Heimatkunde und Heimatschutz in der Mark Brandenburg 42 (1933), S. 45–61.
- 2 WERNER BERGENGRUEN, Am Himmel wie auf Erden, Hamburg 1940, S. 10.
- 3 Vgl. UWE RADA, Trockenlegungen. Das Wasser in der Kulturlandschaft Brandenburgs, in: DERS. (Hg.), Fokus Wasser. Brandenburgs Kulturlandschaft im Wandel, Leipzig 2007, S. 11–20, hier S. 12; ULRIKE WIEBRECHT, Brandenburg, Köln 2012, S. 70.
- 4 [N.N.], Machbarkeitsstudie zur Rettung des Seddiner Sees. Vorzugsvariante würde vier Millionen Euro kosten, in: Märkische Allgemeine Zeitung vom 01.11.2021, vgl. <https://www.maz-online.de/Lokales/Potsdam-Mittelmark/Seddiner-See/Machbarkeitsstudie-zur-Rettung-des-Seddiner-Sees-Vorzugsvariante-zur-Ueberleitung-von-Wasser-aus-Beelitz-kostet-vier-Millionen-Euro> [zuletzt: 04.02.2022].
- 5 HERMANN WOLLNER, Alles andere als ökologisch. Elon Musks Gigafactory ist ein Gigaproblem, in: Berliner Zeitung vom 19.01.2022, vgl. <https://www.berliner-zeitung.de/open-source/alles-andere-als-oekologisch-elon-musks-gigafactory-ist-ein-gigaproblem-li.205361> [zuletzt: 04.02.2022].
- 6 BARBARA WINTER/CAROLINE GÄRTNER, Leinen los. Informationen über schiffbare Wasserstraßen zwischen Elbe und Weichsel. Hinweise für die Sportschifffahrt, Potsdam 2002, S. 3.
- 7 UWE A. OSTER, Havel und Spree. Flüssepaar im märkischen Sand, in: DERS. (Hg.), Flüsse in Deutschland, Darmstadt 2007, S. 53–70, hier S. 53.
- 8 GOTTLIEB MICHAEL BERENDT/WILHELM BARNIM DAMES, Geognostische Beschreibung der Umgegend von Berlin, Berlin 1885, S. 69f.
- 9 FELIX WAHNSCHAFFE, Erinnerungen an Otto Torell, in: Naturwissenschaftliche Wochenschrift. Allgemeinverständliche Wochenschrift für sämtliche Gebiete der Naturwissenschaften 16 (1901)/VII, S. 69–73.
- 10 SASCHA BÜTOW, Auf Wasser gebaute Herrschaft. Zur Bedeutung von Mühle, Kahnfahrt und Fischerei für brandenburgische Zisterzienserinnenklöster im Spätmittelalter, in: FELIX BIERMANN/KATRIN FREY/GUDRUN GLEBA (Hgg.), Mittelalterliche Zisterzienserinnenklöster im südwestlichen Ostseeraum. Materielles Gut zwischen Alltag und Spiritualität, Wünsdorf 2020, S. 265–273, hier S. 270.
- 11 Ein prägnantes Beispiel dafür bildet das an der Havel gelegene Spandau, vgl. ADRIAN VON MÜLLER, Spandau. Entwicklung einer mittelalterlichen Stadt zwischen Elbe und Oder (10. bis 13. Jahrhundert), in: HELMUT ENGEL (Hg.), Geschichtswerkstatt Spree-Insel. Historische Topographie – Stadtarchäologie – Stadtentwicklung, Berlin/New York 1973, S. 133–147, hier S. 143.
- 12 EVA DVORÁKOVÁ/JIRÍ MERTA, Vodní kolo – motor středověku [= Das Wasserrad – der Motor des Mittelalters], in: OLGA FEJTOVÁ/VÁCLAV LEDVINKA/JIŘÍ PEŠEK (Bearb.), Město a voda. Praha, město u vody [= Stadt und Wasser. Prag, Stadt und Wasser], Prag 2005, S. 111–122.
- 13 Vgl. WINFRIED SCHICH, Prenzlau von der Stadtwerdung bis zum Ende der Askanierherrschaft (von der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts bis 1320), in: KLAUS NEITMANN/WINFRIED SCHICH (Hgg.), Geschichte der Stadt Prenzlau, Horb 2005, S. 27–62, hier S. 33f.
- 14 SASCHA BÜTOW, Kampf um freie Wasserstraßen. Die Binnenschifffahrt im spätmittelalterlichen Brandenburg am Beispiel der Stadt Perleberg in der Prignitz, in: CLEMENS BERGSTEDT/HEINZ-DIETER HEIMANN/KNUT KIESANT/PETER KNÜVENER/MARIO MÜLLER/KURT WINKLER (Hgg.), Im Dialog mit Raubrittern und schönen Madonnen. Die Mark Brandenburg im späten Mittelalter, Berlin 2011, S. 250–253.
- 15 JOACHIM MÜLLER, Wasserbau als Infrastruktur der mittelalterlichen Planstadt Brandenburg an der Havel, in: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 21 (2009), S. 101–114.
- 16 CHRISTIAN SCHÖTTGEN/GEORG CHRISTOPH KREYSIG (Bearb.), Diplomataria et Scriptores Historiae Germanicae Medii Aevi, Bd. 3, Altenburg 1760, Nr. 268, S. 516.
- 17 SASCHA BÜTOW, Mühlen, Dämme und Flutrinnen. Die Nutzung von Wasserwegen im Spreewald im 15. und 16. Jahrhundert, in: Niederlausitzer Studien 39 (2013), S. 87–94, hier S. 91.
- 18 SASCHA BÜTOW, Die brandenburgische Binnenschifffahrt auf Klein- und Nebenflüssen im 13. und 14. Jahrhundert, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 11 (2011), S. 5–92, hier S. 40f.
- 19 KAI WELLBROCH, Wasserwirtschaftliche Untersuchungen an der historischen Stecknitzfahrt. Nachweise einer Kammerschleuse für das Ende des

14. Jahrhundert anhand eines dynamischen Abflussmodells, in: Mitteilungen des Canal-Vereins 28 (2010), S. 63–158.
- 20 SASCHA BÜTOW, Straßen im Fluss. Schifffahrt, Flussnutzung und der lange Wandel der Verkehrsinfrastruktur in der Mark Brandenburg und der Niederlausitz vom 13. bis zum 16. Jahrhundert, Berlin 2015, S. 23.
- 21 Ebd., S. 267.
- 22 FRANK GÖSE, Prenzlau in der Zeit des »Absolutismus« (1648 bis 1806), in: NEITMANN/SCHICH, Geschichte der Stadt Prenzlau (wie Anm. 13), S. 140–184, hier S. 167 f.
- 23 MARTINA HENNIES, Perleberg – nah am Wasser gebaut. Geschichten vom kühlen Nass, Perleberg 2019, S. 42–46.
- 24 Vgl. die Ausstellung »Beeskow und der frühe Tourismus« mit der Tafel »Freizeit und Gesundheitspflege – Eine umstrittene Badestelle an der Spree«, online abrufbar unter [https://ag-historische-stadtkerne.de/wp-content/uploads/2020/04/Ausstellung\\_Beeskow2019\\_web.pdf](https://ag-historische-stadtkerne.de/wp-content/uploads/2020/04/Ausstellung_Beeskow2019_web.pdf) [zuletzt: 16.02.2022].
- 25 RALF GEBUHR, Menschen, Mächte, Monumente. Ein historischer Rundgang durch Luckau, Luckau 2008, S. 51–56.
- 26 MAKUS SCHWARZER, Von Mondlandschaften zur Vision eines neuen Seenlandes. Der Diskurs über die Gestaltung von Tagebaubrachen in Ostdeutschland, Wiesbaden 2014.
- 27 KATI STORL, Bürgerbeteiligung in kommunalen Zusammenhängen. Ausgewählte Instrumente und deren Wirkungen im Land Brandenburg, Potsdam 2009, S. 75–78.
- 28 BIRGIT SCHROECKH, Bergbaufolgelandschaft Tagebau Cottbus-Nord, in: ROLF DIETER STOLL/CHRISTIAN NIEMANN-DELIUS/CASTEN DREBENSTEDT/KLAUS MÜLLENSIEFEN (Hgg.), Der Braunkohlentagebau. Bedeutung. Planung. Betrieb. Technik. Umwelt, Berlin/Heidelberg 2009, S. 552–561, hier S. 559.
- 29 Die Attraktivität Brandenburgs als »Anglerland« betonte beispielsweise der brandenburgische Minister Jörg Steinbach im Jahr 2021, vgl. JÖRG STEINBACH, Brandenburg ist ein attraktives Anglerland, in: Der märkische Angler. Die Zeitschrift des Landanglerverbandes Brandenburg e.V. 3 (2021), S. 3.





# Roter Adler

Ralf-Gunnar Werlich

Die politischen Umbrüche der Jahre 1989 und 1990 brachten einschneidende Veränderungen auch in der Geschichte Brandenburgs, welches in den gut dreieinhalb Jahrzehnten davor, sieht man von der Stadt Brandenburg ab, lediglich noch ein historischer Begriff war, in der administrativen Struktur der DDR jedoch keine Rolle spielte und – politisch gewollt – im Bewusstsein der Bevölkerung zunehmend zu verblassen drohte. Erst im Zuge der deutschen Wiedervereinigung am 3. Oktober 1990 kam es zur Neugründung des Landes Brandenburg als Teil der Bundesrepublik Deutschland. Dabei stellte sich unter anderem die Frage nach dem Symbol des neuen Landes. Ein neues Landeswappen musste geschaffen werden. Zwar gab es ein Landeswappen für Brandenburg bereits kurzzeitig seit Ende 1945, als die Verwaltungsstrukturen im Gebiet der damaligen Sowjetischen Besatzungszone neu geordnet wurden und ein Land Brandenburg bis 1952 bestand. Es war aber eher ein »Musterbeispiel [...], wie ein guter Wappenentwurf nicht aussehen soll.«<sup>1</sup>

Als vermeintliches Symbol alter Machtstrukturen wurde der traditionelle, nun verpönte Brandenburger Adler durch eine Eiche vor aufgehender Sonne in einem rot-silbern-rot geteilten Schild ersetzt. Eine festere Verankerung in der Bevölkerung konnte das Wappen aber schon deswegen nicht erreichen, da es nur sehr kurz in Gebrauch war und durch die Verwaltungsreform des Jahres 1952, welche die Länderstruktur abschaffte und die nunmehr existierende DDR in Verwaltungsbezirke gliederte, obsolet wurde. Wenn es heute noch auf der Havel- und Hofseite am Schloss Plaue zu sehen ist, dann ist dies ein seltenes zeitgeschichtliches Zeugnis, das unbedingt bewahrt werden sollte.

Nicht nur für die Experten des Landeshauptarchivs in Potsdam, die sozusagen berufsmäßig für heraldische Fragen im Land Brandenburg zuständig waren und sind, war klar, dass eine Rückkehr zu diesem Wappen nicht in Frage kam. Der rote, althergebrachte Brandenburger Adler als Symbol des neugeschaffenen Landes war im Grunde alternativlos, was dadurch begünstigt wurde, dass das neue Bundesland in seinem Kern weitgehend eine einheitliche politische Entwicklung genommen hatte und sich nicht, wie andere Bundesländer, zum Beispiel die benachbarten Länder Sachsen-Anhalt und Mecklenburg-Vorpommern, aus zahlreichen ehemals verschiedenen staatlichen Territorien zusammensetzte. Die Frage war nur, in welcher Form der rote Adler das neue Landeswappen zieren sollte. Schon in seiner Frühzeit hatte er sich vom askanischen Familienzeichen zum Symbol der Mark und des Kurfürstentums Brandenburg entwickelt und erlebte als Wappen der preußischen Provinz Brandenburg, ausgestattet mit den kurfürstlichen Insignien, Kurhut auf dem Kopf, Szepter und Schwert in



Abb. 1: Emaillierteschild der Brandenburger Feuersozietät 1935–1945

den Fängen und dem Kurschild auf der Brust, im 19. und 20. Jahrhundert bis 1945 eine Renaissance, ohne zuvor ganz von der Bildfläche verschwunden zu sein.

Soweit sich Erinnerungen an den roten Adler erhalten hatten, waren diese vor allem geprägt durch dessen Erscheinung als preußisches Provinzwappen, im öffentlichen Raum gelegentlich noch präsent an Rathäusern wie zum Beispiel in Eberswalde und dem einen oder anderen Privathaus als Emaillierteschild der Feuersozietät der Provinz Brandenburg (Abb. 1).<sup>2</sup>

So ist es nicht verwunderlich, dass den einen Brandenburgern der Adler ohne die kurfürstlichen Insignien gerupft vorkam, während andere diesen ohne Insignien befürworteten, da dieser dadurch friedfertiger wirke. Auch unter den heraldischen Experten war das Thema umstritten. Während sich prominente Vertreter des in Berlin ansässigen heraldischen Vereins *Herold*, wie Jürgen Arndt und Johann Karl von Schroeder, für die provinzipreußische Variante aussprachen,<sup>3</sup> vertraten die Experten des Landeshauptarchivs in Potsdam, allen voran Gebhard Falk, die Auffassung, dass das Land am besten repräsentiert wäre, wenn man zu der mittelalterlichen Form ohne Insignien zurückkehren würde. Diese Auffassung vertraten sie im Februar 1990 in sechs Thesen, die in der Presse veröffentlicht wurden. Zahlreiche Leserzuschriften zeigten an, dass das Thema den Brandenburgern keineswegs gleichgültig war, wobei zum Teil sehr emotional und polemisch argumentiert wurde.<sup>4</sup> Letztendlich konnten sich die Vertreter des Landeshauptarchivs durchsetzen und bescherten dem Land ein einprägsames, übersichtliches und historisch fundiertes Wappen, welches verbindlich im »Gesetz über die

*Hoheitszeichen des Landes Brandenburg*« am 10. April 1991 festgelegt wurde: »Das Landeswappen zeigt auf einem Schild in Weiß (Silber) einen nach rechts blickenden, mit goldenen Kleestengeln auf den Flügeln gezierten und gold bewehrten roten Adler.«<sup>5</sup>

Zeigte schon die Diskussion um das Landeswappen, dass der rote Adler als Landessymbol keineswegs vergessen war, so machte sich dies auch anderenorts bemerkbar. So bemerkte ein Spiegel-Reporter im Juli 1990 mit Verwunderung dessen Präsenz in der Bevölkerung: »Die rechte Begeisterung beim Volksmusik-Konzert im Freizeitzentrum von Bernsdorf, Bezirk Cottbus, kam erst auf, als die ›Oderländer Musikanten‹ das brandenburgische Wappentier besangen: ›Steige hoch, du roter Adler.‹ Die rund 600 Besucher hielt es nicht länger auf den Sitzen, lauthals schmetterten sie das Heimatlied mit.«<sup>6</sup> Es ist das 1923 vom Berliner Gustav Büchschütz geschaffene Lied »Märkische Heide«, welches im Refrain den roten Adler auffordert, hoch zu steigen.<sup>7</sup> Seine Popularität unter geschichtsbewussten und heimatverbundenen Brandenburgern ließ dieses nicht nur dem damaligen Ministerpräsidenten Manfred Stolpe als Landeshymne geeignet erscheinen, um brandenburgische Identität und Gemeinschaftsgefühl zu fördern. Ein entsprechender Antrag der SPD 1994 fand allerdings nicht die notwendige parlamentarische Mehrheit, was an der umstrittenen Geschichte des Liedes lag. Dass es in DDR-Zeiten unerwünscht war, war zu Beginn der 1990er eher eine Empfehlung. Schwerer wog allerdings, dass es auch von den Nationalsozialisten aufgegriffen wurde, die zu dessen Popularisierung beitrugen. So gilt das Lied heute lediglich als inoffizielle Landeshymne.<sup>8</sup> Ganz offiziell kommt es jedoch bei der Verleihung des 2003 gestifteten Verdienstordens des Landes Brandenburg, nach seiner zentralen Darstellung mitunter auch Roter Adlerorden genannt, zum Einsatz.<sup>9</sup>

Ein weiteres Mal wurde die enge Verbundenheit der Brandenburger mit ihrem Wappentier 2013/14 augenfällig, als es um die Ausgestaltung des Plenarsaals im neuen Landesparlament in Potsdam ging. Der beauftragte Architekt Peter Kulka war unter anderem aus farbästhetischen Gründen zu der Auffassung gelangt, den brandenburgischen Adler auf weißer Wand mit weißem Federkleid auf die Parlamentarier schauen zu lassen. Ihm war zunächst offenbar nicht hinreichend bewusst, dass es sich hier um ein heraldisches staatliches Hoheitszeichen handelte, dessen Farbe nicht beliebig veränderbar ist und ebenso wenig rechnete er offenbar damit, wie sehr die Farbe des Landeswappens im Bewusstsein der Brandenburger verankert war. Die Wogen der Empörung im Land schlugen hoch. Eine Online-Petition zugunsten des roten Adlers im Plenarsaal wurde ins Leben gerufen. Am Ende einer längeren Diskussion stand ein Kompromiss, da sich der Künstler davon überzeugen ließ, dass man einem heraldischen Adler aus künstlerischen Erwägungen der Gesamtwirkung nicht ohne Weiteres seine Farbe nehmen kann, definieren sich Wappen und ihre darin enthaltenen Symbole doch ganz entscheidend über ihre Tinktur. »Der Adler im Landtag war eben gerade kein Dekostück, sondern ein Hoheitszeichen mit identitätsstiftender Wirkung. Ändert man seine Farbe, ändert man auch seine Bedeutung.«<sup>10</sup> So resümiert Marika Bent im von der *Brandenburgischen Landeszentrale für politische Bildung* herausgegebenen »Brandenburgbuch« die Debatte. Der 1,80 m große weiße Adler aus Stahlblech musste seinen Platz im Plenarsaal räumen, wurde zunächst

in den Keller verbracht und ist seit 2015 wieder öffentlich in der Landtagslobby zugänglich. Der stark umkämpfte rote Adler hat hingegen in sehr bescheidener Größe seinen Platz am Rednerpult des Plenarsaals gefunden, allerdings wiederum nicht korrekt tingiert, da es Teil des Kompromisses war, dass dieser nicht mit goldener Bewehrung und goldenen Kleestengeln erscheint, wie es im Gesetz über die Hoheitszeichen festgelegt ist.<sup>11</sup>

Die zweite der sechs Thesen des Landesarchivs zum neuen Brandenburger Landeswappen von 1990 verweist als dessen Vorbild auf den »Adler, wie er seit dem Ende des 12. Jhs. von den askanischen Markgrafen von Brandenburg und ihren Nachfolgern geführt worden [...] ist.«<sup>12</sup> Schauen wir also im Folgenden, wie es um diesen steht, welche Entwicklung er im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit genommen hat und vor allem, welche Anknüpfungspunkte er für die Entwicklung einer brandenburgischen Landesidentität bot.<sup>13</sup>

Das älteste Zeugnis für einen Adler im Zusammenhang mit einem Markgrafen von Brandenburg findet sich bei dem Askanier Otto I. 1170 trat er als solcher die Nachfolge seines Vaters, Albrechts des Bären, dem Begründer der Mark, an. Lediglich aus diesem Jahr ist ein Siegel überliefert, welches Otto I. als stehenden Krieger mit Adlerschild abbildet, während seine späteren Siegel unheraldische Schilde zeigen. Es ist also mehr als fraglich, ob dieser Adler Ottos I., der vermutlich 1170 auf das Reich verweisen und sein ausschließliches Besitzrecht an der Mark Brandenburg zum Ausdruck bringen sollte,<sup>14</sup> je eine farbliche Ausgestaltung erfahren hat. Dies, und damit die Schaffung des Wappens der Brandenburger Askanier, geschah offenbar erst in der Regierungszeit seines Sohnes Otto II. (1184–1205), der sowohl auf einem Brakteaten, als auch auf einem 1200 und 1202 verwendeten Siegel als Krieger mit Adlerschild dargestellt ist. Die Wahl des Schildinhaltes erfolgte dabei vermutlich in Anlehnung an das Reichswappen, da sich die Amtsgewalt Ottos II. als Markgraf wie die seines Vaters durch das Reich legitimierte. Seine Nachfolger verwendeten nunmehr kontinuierlich den Adlerschild. Einen indirekten zeitnahen Beleg, dass dieser Adler rot gefärbt im silbernen Feld stand, liefert das Wappen seines Onkels, Herzog Bernhard von Sachsen, auf dem Quedlinburger Wappenkästchen um 1209 (Abb. 2).

Es zeigt zur Rechten einen roten Adler am Spalt neben der askanischen Balkenteilung, verbindet also das ältere Wappenbild der Askanier mit dem brandenburgischen Adler, offenbar um auf die dynastische Verbindung zu verweisen. Die älteste bekannte Farbdarstellung des Adlerwappens der Brandenburger Askanier bietet der »*Mechthild-Psalter*« um 1245 (Abb. 3).

Beide Quellen dürften belegen, dass der Brandenburger Adler schon von Anbeginn rot gefärbt war und nicht ursprünglich die schwarze Farbe des Reichsadlers trug, wie des Öfteren gemutmaßt wird. Im »*Mechthild-Psalter*« sehen wir schon die goldene Hervorhebung der Flügelknochen, während die schwarz gefärbten Fänge eher wie eine unbedeutende Nebensache erscheinen. Auch die bekannte Wappendarstellung des schachspielenden Markgrafen Otto IV. mit dem Pfeil im »*Codex Manesse*«, wohl aus dem ersten Viertel des 14. Jahrhunderts, zeigt den Adler in dieser Art. In beiden Fällen handelt es sich um Wappendarstellungen im eher persönlich familiären Umfeld. So war der Brandenburger Adler zunächst das erbliche Familienwappen des brandenburgischen Zweiges der Askanier, welches vom jeweiligen Lan-

Abb. 2 und 3: Wappen des Askaniers Herzog Bernhard von Sachsen auf dem Deckel des Quedlinburger Wappenkästchens (um 1209) und älteste farbliche Darstellung des Brandenburger Adlerwappens im Mechthild-Psalter (um 1245), Detail einer der Randleisten



desherrn, aber auch von dessen Familienangehörigen geführt wurde, also auch von jenen, die keine Landesherrschaft ausübten.

Sehr schnell entwickelte sich der rote Adler vom ursprünglich askanischen Familienwappen zum Symbol der Markgrafschaft Brandenburg. Als die brandenburgischen Askanier in männlicher Linie 1319/20 ausstarben, war diese Entwicklung bereits abgeschlossen. Ihre Nachfolger, die Wittelsbacher, bedienten sich als Markgrafen von Brandenburg weiter des Adlerwappens, um sich als solche auszuweisen. Auch unter den nachfolgenden Dynastien der Luxemburger und Hohenzollern blieb der rote Adler Symbol der Markgrafschaft und des Kurfürstentums. Unter letzteren erfuhr er auch seine endgültige Ausprägung in der Gestalt, wie sie das Wappen des heutigen Bundeslands zeigt: mit goldener Bewehrung und goldenen Kleestengeln auf den Flügeln, wie dies sehr schön in der Johanniskirche in Werben zu sehen ist (Abb. 4).<sup>15</sup>

Inwieweit nun könnte der rote Adler in jener Zeit zur Schaffung einer brandenburgischen Landesidentität beigetragen haben? Ursprünglich als Schildzeichen wie die Wappen allgemein im militärischen Kontext stehend, dürfte er die markgräflichen Waffen geschmückt und von den markgräflichen Truppen als Feldzeichen geführt worden sein. Auch bei Truppenkontingenten der landesherrlichen Städte wäre dies denkbar, soweit deren Aufgebote nicht durch städtische Symbole gekennzeichnet waren, welche den Adler aber nicht selten ebenfalls enthielten. Leider sind uns für die Mark Brandenburg keinerlei Quellen überliefert, die darüber Auskunft geben, anders als es die spätmittelalterlichen Schweizer Bilderchroniken so anschaulich tun. Überhaupt waren Wappen im Spätmittelalter bei Hofe und in den Städten in einem Umfang präsent, wie wir uns dies heute kaum mehr vorstellen können.<sup>16</sup> Das betraf natürlich auch das landesherrliche Wappen. Nicht nur in Eberswalde markierte vermutlich der Landesherr den öffentlichen Raum, in dem er auf seiner Stiftung, ein bronzenes Taufbecken vom Ende des 13. Jahrhunderts,<sup>17</sup> sein heraldisches Zeichen anbringen ließ und damit präsent wurde. Wir finden heute den roten Adler zum Beispiel noch auf liturgischen Textilien im Brandenburger Domschatz sowie als Glasmalerei in der Johanniskirche in Werben und im Dom in Stendal, dort allerdings als jüngere, aber wohl korrekte Ergänzung der Restauratoren.<sup>18</sup>



Abb. 4: Glasmalerei mit den Wappen Markgraf Friedrichs II. von Brandenburg in der Johanniskirche in Werben (1467): zentral der Brandenburger Adler gefolgt vom Löwen der Burggrafschaft Nürnberg zur heraldisch Rechten und dem Hohenzollerschen Stammwappen zur heraldisch Linken

Außer bei Hofe, im direkten Umfeld der Markgrafen und in landesherrlichen Stiftungen war der rote Adler vor allem in der Symbolik zahlreicher Städte vertreten. Eine große Anzahl führte den Adler zunächst im Siegel, später dann im daraus zumeist abgeleiteten Wappen.<sup>19</sup> Die Wahl der Symbole lag dabei wohl weitgehend bei den Städten selbst. Es lag nahe, dabei auch einen Bezug zum Landesherrn herzustellen.<sup>20</sup>

Da mit den Siegeln in erster Linie die Stadtobrigkeit, die breite Öffentlichkeit jedoch nur zu besonderen Anlässen in Kontakt kam und diese zudem die rote Farbe des Adlers nicht wiedergeben konnten, ist nach anderen Möglichkeiten Ausschau zu halten, wo die Bevölkerung mit dem roten Adler in Kontakt kommen konnte. Auch wenn sich dies für Brandenburg nicht ohne Weiteres belegen lässt, so ist doch zu vermuten, dass an Rathäusern und anderen städtischen Bauten wie in anderen Regionen bereits im Mittelalter Stadtwappen angebracht waren, die nicht selten auch den Brandenburger roten Adler zeigten und zeigen. Auch die Wehr-